

STRATEGISCHE RAHMENBEDINGUNGEN DES IRAK-KRIEGES 2003

Walter Feichtinger

1 Resümee

Die USA, die in der Golfregion zunehmend in Zugzwang geraten waren, haben in einem „Blitzkrieg“ Saddam Husseins Truppen besiegt und den Irak erobert. Der vielfach erwartete verlustreiche Kampf um Bagdad, auf den die irakische Kriegsstrategie maßgeblich abzielte und der eigentlich ihre einzige realistische Erfolgchance dargestellt hätte, blieb aus. Die US-Streitkräfte mit ihrem „new way of war“, der ihnen in allen operativen Belangen Überlegenheit verschaffte, waren für die geschwächten und demoralisierten irakischen Truppen ein unbezwingbarer Gegner.

Im Lichte der Entwicklung nach den Terrorangriffen vom 11. September 2001 in den USA, der daraus resultierenden neuen Nationalen Sicherheitsstrategie vom September 2002 und der Fortsetzung des „Krieges gegen den Terror“ sowie des Vorgehens gegen die „Achse des Bösen“, stellte dieser Feldzug einen „logischen“ und konsequenten weiteren Schritt der Administration von US-Präsident George W. Bush dar.

Dass die USA diesen Krieg ohne UN-Mandat und gegen den deklarierten Willen etwa Russlands, Frankreichs und Deutschlands führten, war für die Phase der Kriegführung belanglos. Im Nachkriegsirak rächt sich das unilaterale Vorgehen allerdings, da die Kriegsgegner ihre dringend erforderliche Unterstützung von weitreichenden Kompetenzen für die UNO abhängig machen. Die USA befürchten aber in diesem Fall den Verlust der Kontrolle über die weitere Entwicklung im Irak und die Errichtung eines islamischen Gottesstaates nach iranischem Vorbild.

Natürlich haben die USA mit der Besetzung des Irak ihre geostrategische Lage in der Golfregion verbessert. Saddam Hussein ist besiegt, Syrien und Iran - nicht nur aus US-Beurteilung zwei Gefahrenquellen für den Frieden in der Region und offenkundige Förderer des Terrors - befinden sich nunmehr in unmittelbarer Reichweite der US-Streitkräfte. Ob Washington mit diesem militärischen Sieg allerdings auch einen politischen Erfolg verbuchen kann, ist zumindest fraglich. Tägliche Überfälle auf US-Militärs, ein zunehmender Antiamerikanismus in der Region, monatliche Besatzungskosten von knapp vier Mrd. Dollar und geschätzte Wiederaufbaukosten von 60 Mrd. Dollar, die keineswegs nur aus irakischen Öleinnahmen aufgebracht werden können, sind ein stolzer Preis - vor allem dann, wenn ein US-Präsidentenwahlkampf bevorsteht und das US-Engagement auch innenpolitisch kritisch hinterfragt wird.

Die Hoffnung auf einen sich rasch stabilisierenden und demokratischen Irak mit einer US-freundlichen Regierung ist gering. Soll daher ein Rückfall in vormalige Zustände oder gar ein Abgleiten in einen neuerlichen Krieg vermieden werden, scheint ein umfangreiches, dauerhaftes und kostenintensives multinationales Engagement erforderlich. Die Übertragung souveräner Rechte an irakische Vertreter stellt dabei einen entscheidenden Faktor dar.

2 USA unter Handlungszwang, aber ohne breite Unterstützung

2.1 Drei maßgebliche Kriegsfaktoren

Die geostrategische Entwicklung im Vorfeld des Irak-Krieges 2003 versetzte die USA in der Golfregion vermehrt in Handlungszwang¹ Die Dynamik resultierte dabei aus drei maßgeblichen Determinanten:

- Der Kampf gegen den Terrorismus und gegen die Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen erforderte nach Afghanistan ein weiteres Wirksamwerden gegen die „Achse des Bösen“, zu der die USA explizit den Irak zählten.
- Das Sanktions- und Kontrollregime der UN gegen den Irak hatte aus US-Sicht versagt. Saddam Hussein saß weiterhin fest im Sattel und war erwiesenermaßen ein Förderer insbesondere palästinensischer Terrorgruppen.
- Das kosten- und truppenintensive Engagement Washington in der Golfregion (v.a. als Schutzmacht der kleinen arabischen Golfstaaten wie auch Saudi Arabiens) erforderte eine politische Neuordnung, welche den Einfluss der USA erhalten und sie gleichzeitig entlasten sollte.

2.1.1 Warum der Irak und nicht Nordkorea?

Dass der Irak bei der Bekämpfung des Terrorismus an oberster Stelle der Angriffsliste rangierte, obwohl nach einhelliger Auffassung von Sicherheitsexperten Nordkorea potenziell eine wesentlich größere Gefahr darstellte, ist nur auf den ersten Blick verwunderlich, da die strategische Konstellation der beiden Konfliktherde höchst unterschiedlich ist. So ist der Irak ein isolierter Staat, dessen Grenzen keine einflussreichen Regionalmächte berühren und der über keine bedrohlichen konventionellen Militärpotenziale verfügte. Dagegen grenzt Nordkorea an Russland und China; Pyöngyang ist militärisch in der Lage, tief in südkoreanisches Gebiet hineinzuwirken und damit neben dem US-Verbündeten auch die dort stationierten US-Truppen direkt zu gefährden. Weiters befindet sich Japan, zu dessen Schutz die USA verpflichtet sind, in der Reichweite nordkoreanischer Raketen. Während daher – zumindest nach Auffassung Washingtons – dem Irak gegenüber „die militärische Karte gezückt“ werden konnte, empfahl und empfiehlt sich gegenüber Nordkorea bis auf weiteres eine deeskalierende, diplomatisch-ökonomische Vorgangsweise.

Eine Entlastung der USA durch Installierung eines kooperationswilligen Regimes im Irak brächte zweifellos neben wirtschaftlichen Einsparungen und einem geregelten Zugang zu den Ölreserven des Golfes auch eine militärische Erleichterung. Dadurch könnten angesichts des weltweiten Engagements der USA dringend benötigte, bislang aber gebundene militärische Ressourcen für andere Einsatzräume freigespielt werden. Eine sich dem Westen öffnende Regierung in Bagdad, die palästinensische Terrorgruppen nicht länger fördert, könnte zudem eine maßgebliche Verbesserung der israelischen Sicherheitslage bewirken. Auch das Image vom „Feindbild USA“, das die heiligen Stätten des Islam allein durch seine Präsenz entehrt, wäre möglicherweise etwas zurechtzurücken. Insgesamt betrachtet schien daher der Kriegsentschluss der USA als ein Schritt nach vorne zu sein, der im günstigen Fall mehrere Probleme in einem Gang lösen könnte. Dabei dürften aber die Planungen für Nachkriegsszenarien im Irak und die immer wieder geforderte „Exit-strategy“ etwas zu kurz gekommen zu sein.

¹ Vgl. dazu den Kommentar von Lothar Rühl in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 1.9.2003, S.8.

2.1.2 Die Embargopolitik war gescheitert

Aus US-Perspektive hatte das Sanktionsregime der UNO versagt, da es nicht zum Sturz Saddam Husseins geführt hatte. Es war zwar gelungen, den Irak politisch zu isolieren und militärisch angriffsunfähig zu halten- allerdings mit dem Effekt, dass das Land wirtschaftlich um Jahrzehnte zurückgeworfen wurde und die Gesellschaft unter erbärmlichen Lebensumständen litt, da z.B. die Sozialleistungen und das Gesundheitssystem großteils kollabierten. Somit war jener missliebige Effekt eingetreten, der häufig in vergleichbaren Situationen anzutreffen ist: Das bestehende Regime, gegen das sui generis die Sanktionen gerichtet sind, kann seine Machtposition erhalten und ausbauen, während die Gesellschaft unter den Beschränkungen leidet.

Angesichts der weitgehenden Verelendung der irakischen Bevölkerung war daher der Druck auf die UN gestiegen, die Sanktionen zu lockern oder aufzuheben. Darüber hinaus verpuffte die Wirksamkeit der Handelsbeschränkungen zunehmend, da illegale Ölexporte Bagdad erhebliche Einkünfte sicherten. Das „Oil for Food-Programm“ der UNO, das dem Irak einen limitierten Ölverkauf erlaubte, durch dessen Erlös die Versorgungslage verbessert werden sollte, wurde angesichts illegaler Einnahmequellen sowie der Einfuhrbeschränkungen (Problematik der „dual use-Güter“) nicht voll ausgeschöpft. Saddam Hussein befand sich also Anfang 2003 macht- und wirtschaftspolitisch betrachtet in einer durchaus erträglichen Situation. Eine auch nur teilweise Aufhebung der Sanktionen hätte er zweifellos als großen Sieg über die „westlichen Aggressoren“ gefeiert und damit im arabischen Raum wieder an Ansehen gewinnen können. Auch innenpolitisch wäre vermutlich angesichts einer erwartbaren generellen Aufwärtsentwicklung der Druck auf sein Regime gesunken und ein Machtwechsel in weite Ferne gerückt.

2.2 USA wagen den „Schritt nach vorne“

Als am 20. März 2003 die USA in einem überraschenden Schlag mittels Marschflugkörper versuchten, die irakische Führung zu eliminieren und damit möglicherweise einen umfangreicheren Feldzug zu vermeiden, war klar, dass sämtliche Verhandlungsbemühungen gescheitert waren und die USA auch ohne Sanktus der UNO eine „militärische Lösung“ verfolgten.

Auch wenn manche Angehörige der Bush-Administration wie etwa Außenminister Colin Powell ein Vorgehen gegenüber dem Irak im Einklang mit der internationalen Staatengemeinschaft bevorzugt hätten, kam der Alleingang letztlich nicht überraschend. Nach monatelangem diplomatischem Tauziehen um eine rigorose Waffenkontrolle und Abrüstung des Irak und zuletzt einen Rückzug des irakischen Diktators ins Exil hatten sich die Fronten verhärtet und sich die USA mit einigen wenigen Verbündeten zum Angriff entschlossen. Washington ergriff damit, sowohl gegenüber der Staatengemeinschaft wie auch gegenüber dem Irak wieder die Initiative, nicht zuletzt deshalb, weil der Aufmarsch der Truppen eine Entscheidung erforderte und durch ein weiteres Zuwarten die zunehmende Hitze jede Kriegführung erschwert hätte.

2.2.1 Der „gefährliche Irak“ als Begründung des Krieges

Als Kriegsgründe wurden immer wieder die aus dem behaupteten irakischen Besitz von Massenvernichtungswaffen und deren mögliche Weitergabe an andere „Schurkenstaaten“ erwachsenden Gefahren sowie die nachweisliche Unterstützung von Terrororganisationen durch

Saddam Hussein ins Treffen geführt.² Darüber hinaus dürften aber auch andere Überlegungen, die auf einen problemlosen Zugang zu den Ölvorräten und auf eine Reduktion der Kosten des seit dem letzten Golfkrieg 1991 verstärkten politischen und militärischen Engagements in der Region abzielten, von maßgeblicher Bedeutung gewesen sein³. Zudem hatte sich US-Präsident Bush durch seine Drohpolitik gegen Saddam Hussein in eine Situation begeben, die nur mehr die Flucht nach vorne offen ließ, wollte er keinen nachhaltigen Glaubwürdigkeitsverlust erleiden.⁴

Die neue Nationale Sicherheitsstrategie der USA, die unter dem Trauma der Terroranschläge vom 11. September 2001 entstanden war, lieferte zumindest innenpolitisch die erforderliche Legitimierung für einen Präventivangriff, wie die hohe Zustimmung der US-Bevölkerung vor und auch während des Krieges zeigte.

2.3 USA sind mit starker Ablehnung konfrontiert

Breiter internationaler Widerstand gegen eine Militärintervention im Irak formierte sich bereits im Vorfeld des Krieges im UNO-Sicherheitsrat. So ließ etwa Frankreich mit Rückendeckung Deutschlands zuletzt keinen Zweifel an einem Veto zu jeder Resolution, die eine Gewaltaktion gegen den Irak rechtfertigen würde. Dieselbe Position vertrat Russland, während einige andere EU-Mitglieder und überraschenderweise auch manche unmittelbar vor der EU-Aufnahme stehende ostmitteleuropäische Staaten sich auf die Seite der USA schlugen. Als verlässlichster Bündnispartner erwies sich einmal mehr Großbritannien, dessen Premier Tony Blair trotz teilweise heftiger innenpolitischer Widerstände Bush politisch und militärisch den Rücken stärkte. Auch Australien, das sich nach eigener Beurteilung zufolge vermehrt mit terroristischen Bedrohungen konfrontiert sieht, unterstützte die Position und das Vorgehen der USA.

Die USA konnten sich daher bei ihren Angriffsplanungen nicht auf jene breite Koalition abstützen, die etwa im Golfkrieg 1991 zur Befreiung Kuwaits, 1999 bei der Militäroperation „Allied Force“ gegen Jugoslawien oder auch 2001 bei der Militärintervention in Afghanistan zur Bekämpfung der al-Qaida und der Vertreibung des Taliban-Regimes bestanden hatte. Diese mangelnde Unterstützung führte zwar zu erheblichen politischen Irritationen, beeinflusste die operative Planung aber nicht maßgeblich. Allerdings wirken die Verstimmungen beim Stabilisierungs- und Friedensprozess im Irak noch deutlich nach. Die USA und Großbritannien sind mit ihrer Argumentation (irakischer Besitz von Massenvernichtungswaffen) in Beweisnotstand geraten. Die Beantwortung der offenen Frage nach Massenvernichtungswaffen hat innen- wie außenpolitisch eine steigende Bedeutung, weil damit auch die politische Glaubwürdigkeit der beiden Hauptakteure Bush und Blair verbunden ist.

Strategisch betrachtet befanden sich die USA in einer Offensivposition, die zwar mit starkem internationalem politischem Widerstand, aber keiner unüberwindbaren irakischen militärischen Gegenwehr zu rechnen hatte. Allerdings entstand zunehmend Zeitdruck, da der Aufmarsch der Kräfte nicht endlos in die Länge gezogen werden konnte. Weiters stand zu befürchten, dass die Kriegsgegner sich auf eine politische Vorgangsweise einigten, die Washingtons Absichten völlig zuwiderliefen und Saddam Hussein möglicherweise – zumindest aus US-Perspektive – in seiner Position festigten.

² Katzmann, Kenneth: Iraq: US-Regime Change Efforts and Post-war Governance (CRS Report for Congress RL31339), 18. Juli 2003, S.12ff

³ Vgl. Münkler, Herfried: Der neue Golfkrieg. Reinbek bei Hamburg 2003, S.112ff

⁴ Vgl. Reiter, Erich in APA 404, 2.4.2003: USA haben den Irakkrieg mit Sicherheit nicht geplant

Den politischen Widerstand im UN-Sicherheitsrat konnten die USA umgehen, indem sie dieses Gremium nicht weiter befassten und keinen neuen Resolutionsantrag einbrachten. In diesem Zusammenhang darf darauf hingewiesen werden, dass erforderliche Allianzen manchmal viel zweckmäßiger auf bilateraler Ebene geschmiedet werden. Der Makel einer fehlenden völkerrechtlichen Legitimierung scheint zudem verkraftbar, wenn man sich auf eine Sicherheitsstrategie berufen kann, die „preemptive strikes“ dezidiert vorsieht und für die USA das Recht reklamiert, völlig autonom und ungeachtet völkerrechtlicher Normen zu agieren.

2.4 Saddam Hussein steht mit dem Rücken zur Wand

2.4.1 Iraks Diktator wählt den Kampf

Angesichts offener Drohungen der USA sowie der wachsenden militärischen Drohkulisse blieben dem irakischen Diktator nur wenige Handlungsoptionen offen. Sie reichten von a) einer bedingungslosen Kooperation mit den UN-Waffenkontrolloren, die einen Gesichts- und Kontrollverlust bedeutet hätte und überdies keine Garantie für ein Nachlassen des militärischen Drucks darstellte, über b) den Gang ins Exil, was einer vollkommenen Entmachtung und einer persönlichen Schmach gleichgekommen wäre und außerdem das Damoklesschwert einer späteren Auslieferung an ein internationales Kriegsverbrechertribunal über ihn gebracht hätte bis c) zur Verweigerungshaltung mit der unausweichlichen Konsequenz einer US-Militärintervention. Offensichtlich stufte Iraks Diktator seine Erfolgchancen bei Inkaufnahme eines US-Angriffes höher ein als bei den anderen Varianten. Möglicherweise beruhte seine Entscheidung für den Krieg auf einer unrealistischen, übersteigerten Erwartungshaltung in die Kampfkraft seiner Streitkräfte sowie einer Unterschätzung der Entschlossenheit Washingtons. In Kenntnis der amerikanischen Ängste vor eigenen Verlusten im Zuge von Kampfhandlungen, die rasch die öffentliche Meinung zum Kippen bringen können, sowie angesichts einer breiten internationalen Ablehnung eines Waffenganges ein zumindest teilweise nachvollziehbares Kalkül.

2.4.2 Iraks dezimierte und demoralisierte Abwehrkämpfer

Die subjektive Beurteilung Saddam Husseins und seiner Umgebung stand allerdings in krassem Gegensatz zur objektiven Situation und der faktischen militärischen Abwehrschwäche des Irak. So war als Konsequenz des 1991 verhängten UN-Sanktionsregimes die irakische Armee im Jahre 2003 weit von jener Schlagkraft entfernt, die sie damals zu einem gefürchteten Instrument in der Golfregion hatte werden lassen. Die erheblichen Verluste, die sie in der 100-stündigen heftigen Schlacht gegen die alliierte Streitmacht bei der Befreiung Kuwaits 1991 erlitten hatte, konnten in keiner Weise ausgeglichen werden. Insbesondere dürfte die Moral der meisten irakischen Soldaten dauerhaft gelitten haben, sodass ernstzunehmender Widerstand eigentlich nur mehr von Saddams ergebenen Elitetruppen, den Verbänden der Republikanischen Garde (geschätzte 60.000-70.000) und der Speziellen Republikanischen Garde (vermutlich 10.000-15.000 Mann), zu erwarten war.⁵

Zur moralischen und militärischen Schwächung hatten zweifellos auch die seit 1991 von den USA und Großbritannien ohne UN-Mandat eingerichteten Flugverbotszonen beigetragen. Diese sollten ursprünglich dem Schutz der Kurden im Norden sowie der Schiiten im Süden des Landes dienen. So erfolgte in beinahe täglichen Luftangriffen über mehr als ein Jahrzehnt hinweg eine

⁵ Cordesman, Anthony H.: Saddam's Last Circle: The Core Forces Likely to Protect Saddam in the „Battle of Baghdad“. CSIS Washington, 18.3.2003, S.4ff.

sukzessive Abnützung der irakischen Fliegerabwehrkräfte; zudem konnten genaue Aufschlüsse über deren Funktionsweise gewonnen werden. Schon Monate vor dem eigentlichen Kriegsbeginn am 20. März 2003 hatten internationale Beobachter eine zunehmende Ausweitung der Angriffsflüge über die Flugverbotszonen hinaus festgestellt. Sie deuteten das als Vorbereitungsmaßnahmen für einen bevorstehenden Krieg.

2.4.3 Feinde im eigenen Land

Neben der generellen militärischen Abwehrschwäche und der permanenten Abnützung stellte die Existenz Hussein-feindlicher Kräfte innerhalb des Irak einen weiteren wesentlichen Faktor dar. Man konnte zwar nicht davon ausgehen, dass die etwa 25.000 Mann starken paramilitärischen Verbände der Kurden⁶ offensiv gegen Bagdad vorrücken würden; allerdings stellten sie in dem von ihnen kontrollierten Gebiet eine nicht vernachlässigbare Größe dar, die den US-Truppen wertvolle Unterstützung leisten konnte.

2.4.4 Welche Rolle spielt die irakische Bevölkerung?

Die irakische Zivilbevölkerung spielte in den Überlegungen ihres Herrschers vermutlich eine geringere Rolle als in den Angriffsplanungen der USA. Nach jahrzehntelanger Diktatur und Installierung eines äußerst funktionellen und ausgeklügelten 'Unterdrückungsmechanismus' in Gestalt verschiedener Geheimdienste war aus Perspektive Bagdads daher von dieser Seite weder besondere Unterstützung noch eine gesteigerte Gefahr für das Regime zu erwarten. Die USA hegten dagegen die große Hoffnung, dass die irakische Bevölkerung sie bereits mit ihrem Einmarsch als Befreier empfangen würde, was den Einsatz erheblich erleichtert hätte. Dass diese Hoffnungen übersteigert und teilweise unrealistisch waren, sollte sich rasch herausstellen und war von manchen Analytikern auch vorausgesagt worden.⁷ Auf jeden Fall war aber aus Sicht der Angreifer darauf zu achten, Opfer unter der Zivilbevölkerung sowie die Zerstörung lebensnotwendiger Infrastruktur, v.a. aber heiliger Stätten, möglichst zu vermeiden, um die irakische Bevölkerung nicht gegen sich aufzubringen und so bald wie möglich die Rückkehr zu Stabilität und Normalität zu ermöglichen.

2.4.5 Der Diktator in auswegloser Lage

Saddam Hussein befand sich also gesamtstrategisch betrachtet in einer reaktiven Defensivposition, aus der ihn nur ein erfolgreicher Widerstand der Kriegsgegner auf UN-Ebene befreien konnte. Selbst in diesem Fall blieb aber die Frage offen, ob sich die USA nicht abseits völkerrechtlicher Bestimmungen doch zu einem Alleingang entschließen würden – wie es ja auch tatsächlich geschah. Iraks Diktator hatte, sieht man vom als passiv zu wertenden Einlenken einmal ab, keine Möglichkeiten, das Geschehen in aktiver Form zu bestimmen. Als letzter offensiver Ausweg blieb ihm eigentlich nur mehr der Einsatz von Massenvernichtungswaffen v.a. gegen die in Kuwait aufmarschierenden Allianzkräfte, bevor diese losschlügen. Dieser theoretisch mögliche militärische Präemptivschlag, der das Vorhandensein entsprechender Mittel voraussetzte, hätte jedoch nur die Argumentation der Kriegsbefürworter bestätigt und die Kriegsgegner ins Lager der Angreifer getrieben. So betrachtet blieb Saddam Hussein tatsächlich

⁶ Cordesman, Anthony H.: Iraq War Fighting Capabilities: A Dynamic Net Assessment. CSIS Washington, 21.7.2002, S.17.

⁷ Vgl. Posch, Walter: Irak unter Saddam Hussein. Das Ende einer Ära? Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie (Wien) 13/2002, S.31ff.

nur mehr die Option, den Waffengang in Kauf zu nehmen und auf ein Kippen der US-Moral zu hoffen.

2.5 Iraks Nachbarn als Faktoren strategischer Bedeutung

2.5.1 Saddam Hussein hat keine Hilfe zu erwarten

Außenpolitisch befand sich der Irak in einer eher hoffnungslosen Isolation, die als Langzeitfolge des Krieges gegen den Iran (1980-88), des Überfalls auf Kuwait und des repressiven und brutalen Vorgehens gegen die eigene Bevölkerung gesehen werden kann. Auch wenn die meisten Anrainerstaaten einem verstärkten Engagement der USA im Nahen und Mittleren Osten skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, so ergab sich daraus keinesfalls eine zwangsläufige Allianz mit dem Irak Saddam Husseins. Die Interessen der Anrainerstaaten lagen eher darin, einen Zerfall des Irak zu vermeiden und nicht in den Sog einer US-Intervention zu geraten. Hilfestellung, insbesondere militärischer Natur, konnte der irakische Diktator daher von keiner Seite erwarten. Hussein konnte schon zufrieden sein, wenn seine Nachbarn sich nicht an einer gegen ihn gerichteten Allianz aktiv beteiligten.

2.5.2 USA erhalten nur bedingt Unterstützung

Bereits während des heftigen diplomatischen Tauziehens im Sicherheitsrat über die weitere Vorgangsweise der internationalen Gemeinschaft im Herbst 2002 kristallisierte sich eine zurückhaltendablehnende Haltung der meisten irakischen Anrainerstaaten gegenüber den US-Ambitionen heraus. So zeigten sich selbst der bislang enge US-Verbündete Saudi Arabien oder Jordanien den Angriffsplänen gegenüber abgeneigt und präferierten eine Verhandlungslösung. Dass der NATO-Partner Türkei durch seine Verweigerungshaltung letztlich den USA den Aufbau einer Nordfront unmöglich machte, war allerdings nicht zu erwarten gewesen. Dies sorgte nicht nur für eine empfindliche Störung der operativen Planung, sondern auch für massive bilaterale Verstimmungen zwischen Washington und Ankara.

Als wichtigster, aber auch von den USA als Schutzmacht am meisten abhängiger Verbündeter erwies sich Kuwait, auf dessen Territorium der gesamte Aufmarsch der alliierten Bodentruppen stattfand. Saudi Arabien blieb bei seiner ablehnenden Haltung; Ried erlaubte zwar die Nutzung der Prinz Sultan Air Base als Kommandozentrum und öffnete vermutlich teilweise den Luftraum, es verweigerte aber ein Vorgehen der Bodentruppen auf seinem Staatsgebiet. Jordanien lehnte zwar nach außenhin jede Involvierung in einen Krieg gegen den Irak ab, doch kann man aber davon ausgehen, dass manche US-Kräfte auch von jordanischem Gebiet aus in den Irak vorstießen und der Luftraum für die Angriffsoperationen zur Verfügung stand.

Der Iran war gegen einen Angriff, da er eine Militäraktion prinzipiell aus Souveränitätsgründen ablehnte und außerdem jede Stärkung des US-Einflusses in der Region für Teheran nur von Nachteil sein konnte. Die iranische Führung verhielt sich aber äußerst zurückhaltend – vermutlich, um nicht ebenfalls ins Schussfeld der USA zu geraten. Angesichts des Umstandes, dass US-Präsident Bush den Iran in seiner Rede zur Nation Anfang 2002 ausdrücklich neben Nordkorea und dem Irak zur „Achse des Bösen“ gezählt hatte, erscheint diese Zurückhaltung plausibel.⁸

⁸ Vgl. Münkler a.a.O., S.30.

In einer ähnlichen Position befand und befindet sich Syrien, das sich zwar in politischen Bekenntnissen auf die Seite des Irak stellte, angesichts drohender Gegenmaßnahmen der USA es aber dabei bewenden ließ und keine weiteren Aktivitäten setzte.

2.6 Die politische und militärische Kriegsallianz der USA

2.6.1 Washington verzichtet auf ein UN-Mandat

Die unterschiedlichen Auffassungen der Sicherheitsratsmitglieder über das weitere Vorgehen gegenüber dem Irak verhinderten nicht nur das Zustandekommen einer neuen Resolution, da die USA letztlich eine offene Konfrontation und Zerreißprobe vermieden und keinen entsprechenden Antrag einbrachten. Die kontroversiellen Positionen führten auch zu einer Spaltung der europäischen Staaten in Kriegsbefürworter und Kriegsgegner. Auf der Seite der USA und Großbritanniens standen demnach neben anderen auch Italien, Spanien, Polen, Portugal, Dänemark, Niederlande, Tschechien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien sowie Australien, die Vereinigten Arabischen Emirate und Israel. Insgesamt nannte das Weiße Haus bei Kriegsbeginn 49 Staaten, die sich der Kriegscoalition angeschlossen hätten.⁹

Als Gegner eines gewaltsamen Vorgehens gegen Saddam Hussein – zumindest zu diesem Zeitpunkt – deklarierten sich an vorderster Front Frankreich, Deutschland und Russland. Ihrer Meinung schlossen sich auch China, Luxemburg, Griechenland, Norwegen, Ägypten, Jordanien, Saudi Arabien und Syrien an, wobei Russland, China, Frankreich und Deutschland mehr Zeit für die Waffeninspektionen der UNMOVIC forderten.

Manche Staaten vermieden eine klare Positionierung – unter ihnen auch Österreich – und begnügten sich mit dem Hinweis, dass für eine Militäraktion ein Mandat des UN-Sicherheitsrates erforderlich wäre. Die ablehnende Haltung vieler Staatsführungen bestärkte vermutlich Saddam Hussein in seinem Beharren, da sie nicht nur die Wirksamkeit der Drohkulisse und jede Kriegsallianz gegen ihn schwächte, sondern auch seine Hoffnung auf ein Einlenken der USA im Kriegsfall nährte, wenn er ihnen nur genügend Verluste zufügen könnte.

2.6.2 Politische Allianz für die Nachkriegsordnung von entscheidender Bedeutung

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass für die USA aufgrund ihrer außergewöhnlichen militärischen Kapazitäten und Möglichkeiten, die sie zu einer hochtechnisierten Kriegführung befähigen, Unterstützung durch andere Staaten a priori nicht von substanzieller militärischer Bedeutung ist. Washington kann Kriege wie gegen den Irak alleine führen. Dies bringt sogar den Vorteil, sich nicht mühsam mit Alliierten koordinieren zu müssen, wie dies etwa bei der NATO-Operation „Allied Force“ 1999 der Fall war. Allerdings stellt die Kriegführung gegen einen konzentrierten Gegner, wie ihn die irakischen Streitkräfte darstellten, nur eine von mehreren Phasen einer Militärintervention dar. In dieser intensivsten Phase können die amerikanischen Streitkräfte ihre technologische Überlegenheit voll ausspielen und vermutlich jeden Gegner besiegen.

Interventionskriege wie gegen Jugoslawien 1999, Afghanistan 2001 und den Irak 2003 erfordert allerdings ein umfangreiches, kräfte-, kosten- und zeitintensives Engagement in der Nachkriegsphase. Nachdem die USA die Kernaufgabe ihrer Streitkräfte aber unverändert darin sehen, Kriege zu gewinnen („our army has to win wars“), sind sie für längerfristige

⁹ Vgl. <http://www.whitehouse.gov/infocus/iraq/news/20030327-10.html>

Friedenseinsätze weder ausgebildet noch stehen entsprechende Kontingente auf Dauer zur Verfügung. Es ist daher alleine schon deshalb wichtig, Verbündete zu haben, damit sie die US-Kräfte bei diesen Aufgaben entlasten oder ersetzen können. Als zweiter wesentlicher Effekt können durch „risk & burden-sharing“ die politischen und finanziellen Einsatzkosten gesenkt werden. Auf politischer Ebene ist drittens darauf hinzuweisen, dass internationale Politik ein komplexes System darstellt und die Brüskierung mancher Regierungen durch ein unilaterales Vorgehen etwa im Fall Irak sich in anderen Politikfeldern ungünstig auswirken kann.

Es gelang den USA nicht, eine breite politische Allianz für ein militärisches Vorgehen gegen Saddam Hussein zu schmieden. Damit sollte es in weiterer Folge sehr schwierig werden, verärgerte Regierungen in der Nachkriegsphase für eine Beteiligung an der Friedenssicherung und am Wiederaufbau mit dem Ziel einer demokratischen Gesellschaftsordnung im Irak zu gewinnen.

3 Ein Krieg ohne Sanktus der UN und mit vielen Fragezeichen

3.1 Erhebliche Ungewissheiten beim Krieg gegen Saddam Hussein

Die USA und ihre Verbündeten konnten sich auf kein Mandat der UN berufen, als sie in den Morgenstunden des 20. März 2003 überfallsartig mit Marschflugkörpern auf den vermutlichen Aufenthaltsort Saddam Husseins und seine Führungszentralen den Krieg eröffneten. Sie haben damit ihrer Sonderposition als einzige Supermacht der Welt bestätigt, die in Verfolgung ihrer nationalen Interessen auch einen Weg abseits völkerrechtlicher Normen zumindest für eine gewisse Zeit zu beschreiten vermag. Spätestens mit Kriegsbeginn stellten sich insbesondere folgende Fragen:

- Wie stark ist der Abwehrwille und der Widerstand der irakischen Streitkräfte wirklich?
- Ist der Irak tatsächlich im Besitz von Massenvernichtungswaffen und wenn ja, wird er sie gegebenenfalls einsetzen?
- Wird mit dem amerikanischen Angriff eine internationale Terrorwelle radikal-fundamentalistischer Islamisten ausgelöst?
- Sind die USA im Bedarfsfall in der Lage, einen Krieg mit eigenen Bodentruppen auch bei höheren Opferzahlen erfolgreich zu beenden?
- Wie kann sich eine Nachkriegsordnung im Irak gestalten?

3.2 Fehlgeschlagener Enthauptungsschlag und Blitzkrieg der Angriffskräfte

3.2.1 Der „new way of war“ der überlegenen US-Streitmacht

Der erwartete, in dieser Form für manche Beobachter aber doch überraschende Angriffsbeginn stellte nicht nur den faktischen Kriegsbeginn, sondern auch eine Demonstration der militärischen Fähigkeiten der USA dar. So wäre es wohl keinem anderen Staat möglich, eine Geheimdienstinformation über den vermutlichen Aufenthalt Saddam Husseins direkt aus Bagdad in kürzester Zeit an die höchsten politischen Stellen zu übermitteln, eine Entscheidung zu treffen und den Angriffsbefehl an das Militär zu geben, das daraufhin einen Überraschungsschlag mit 40 Marschflugkörpern auf ausgewählte Ziele im Zentrum Bagdads auslöst, die größtenteils neu programmiert und von Flugzeugen, Schiffen und U-Booten gestartet werden. Auch wenn dieser

Versuch eines „lucky punch“ missglückte, so bleibt doch der Tatsache einer neuen Kriegführung, die nicht primär auf die Ausschaltung oder Vernichtung des militärischen Gegners, sondern auf die schlagartige Herbeiführung seiner politischen und militärischen Führungsunfähigkeit abzielt, bestehen. Dieses Verfahren wird bei zukünftigen Planungen von besonderer Bedeutung sein, selbst wenn es im Irak nicht den erhofften Erfolg gebracht hat.

3.2.2 Weniger ist mehr

Die zweite Demonstration militärischer Überlegenheit bestand darin, mit zahlenmäßig unterlegenen Kräften einen Angriff gegen einen zur Verteidigung eingerichteten Gegner zu starten. Während die gesamte Mannstärke auf irakischer Seite auf etwa 400.000 geschätzt wurde (300.000 reguläre Truppen, 80.000 Republikanische Garde, 15.000 Spezielle Republikanische Garde), hatten die Alliierten etwa 250.000 Soldaten im Einsatzraum. Der Angriff im Irak selbst wurde von drei Divisionen durchgeführt, die nur eine Gesamtstärke zwischen 60.000 und 80.000 aufwiesen. Die totale Überlegenheit der USA und Großbritannien in allen operativen und taktischen Bereichen beruhte auf drei Säulen: a) einem neuen operativen Konzept, das rasche und mobile Verbände unter Zusammenwirken aller Teilstreitkräfte vorsieht, b) einer netzwerkgestützten Kriegführung, die die Zusammenführung und Auswertung sämtlicher relevanter Informationen gewährleistet und eine „Echtzeitkriegführung“ ermöglicht (net centric warfare), sowie c) einer technologischen Überlegenheit in allen Belangen, welche die Effektivität der eigenen Systeme potenziert und die Möglichkeiten des Gegners drastisch reduziert. Am eindrucksvollsten kam dies beim Einsatz der Luftkriegsmittel zum Ausdruck. Die Lufthoheit und nach kurzer Zeit Luftherrschaft der USA ermöglichte ihnen die uneingeschränkte Unterstützung ihrer Bodentruppen durch Informationen und Feuer, während die irakischen Fliegerabwehreinheiten teilweise auf die Inbetriebnahme ihrer radargesteuerten Systeme verzichteten, da die Signale in kürzester Zeit zu ihrer Vernichtung geführt hätten. Ihre Unterlegenheit auf allen Linien machte die Gegenwehr irakischer Verbände von vornherein zu einem Selbstmordunternehmen, das Tausende Tote forderte. Eine kleine Erfolgchance konnte eigentlich nur beim Kampf im verbauten Gebiet bestehen.

3.3 Rasch erlahmender Widerstand auf irakischer Seite

3.3.1 Vernichtung aus der Luft und am Boden

Nachdem die irakische Luftwaffe de facto am Boden zerstört war und die Luftabwehr durch die US-Überlegenheit nur sehr bedingt wirksam werden konnte, war von Beginn an klar, dass die operative Entscheidung am Boden fallen würde. Der Vorstoß amerikanischer Truppen zielte unter Umgehung feindlicher Konzentrationen auf Bagdad, britische Kräfte rückten gegen das südirakische Zentrum Basra vor. Dem raschen und energischen Angriff Richtung Hauptstadt hatten die irakischen Kräfte nur wenig entgegenzusetzen. Die operativ neuralgischen Übergänge über den Euphrat bei Najaf und Kerbala wurden zwar energisch verteidigt, allerdings mit untauglichen Mitteln. Die Feuerkraft der US-Verbände zu Luft und am Boden walzte den Widerstand buchstäblich nieder und ermöglichte den raschen Vorstoß bis an die Tore Bagdads, aufgehalten nur von einem dreitägigen Sandsturm, der die Grenzen der Technologie aufzeigte. Kleinere Hinterhalts- und Überfallsaktionen, die vor allem US-Versorgungskonvois entlang der überdehnten Kommunikationslinien trafen, waren zwar für die irakische Moral und westliche Medien von einer gewissen Bedeutung, keinesfalls aber für den Kriegsverlauf.

3.3.2 Die Entscheidung fällt bereits nach zwei Wochen

Der Kulminationspunkt des Krieges war spätestens mit der Einnahme des internationalen Flughafens von Bagdad am 4. April überschritten. Damit hatten sich die alliierten Truppen die Möglichkeit geschaffen, einen längeren Kampf um das eigentliche Machtzentrum, sei es Bagdad oder weiter nördlich Saddams Heimatstadt Tikrit, effizient und effektiv zu führen, während die Bewegungsmöglichkeit irakischer Truppen sich gegen Null reduzierte. Ihnen blieb nur mehr die Möglichkeit eines statischen Einsatzes in den Ballungszentren, die sich noch in irakischer Hand befanden.

Der Kampf im Süden um Basra, das vorerst nur eingekesselt, infolge anhaltender Bedrohung aus der Stadt v.a. durch irreguläre Kräfte aber dann doch von britischen Truppen eingenommen wurde, gestaltete sich aufwendiger als erwartet. Letztlich war aber auch hier der Widerstand zu schwach, um den technisch und taktisch überlegenen Gegner dauerhaft abwehren zu können.

Das Manko der fehlenden Nordfront, die aus der Türkei heraus aufgebaut werden sollte, wurde durch das Zusammenwirken vorzeitig eingeschleuster US-Spezialkräfte mit kurdischen Kämpfern sowie die nachgestaffelte Anlandung von Luftlandtruppen ausgeglichen. Somit war nach etwas mehr als zwei Wochen ein großer Ring um Bagdad gezogen, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

3.3.3 Iraks Soldaten vor der Entscheidung: Kämpfen und sterben oder fliehen

Die Kampfkraft der irakischen Verteidiger war infolge der hoffnungslosen technischen Unterlegenheit als sehr gering zu bezeichnen. Die Moral der Soldaten war von unterschiedlicher Qualität. Überraschenderweise scheint es dabei nicht den allseits erwarteten großen Unterschied zwischen den regulären Armeeverbänden und den Republikanischen Garden gegeben zu haben, da beharrliche und aufopfernde Verteidigung wie Fahnenflucht und Desertion in beiden Lagern anzutreffen war. Die Kampfmoral der irakischen Soldaten war teilweise sehr hoch und führte nach Aussagen alliierter Soldaten zu Selbstmordaktionen.¹⁰

Allerdings dürfte spätestens mit dem demonstrativen Vorstoß von US-Panzern ins Zentrum von Bagdad in der dritten Kriegswoche eine kollektive Einsicht über die Ausweglosigkeit weiteren Widerstandes eingeleitet sein, die zur Auflösung ganzer Einheiten und Verbände führte. Damit kam es aber auch nicht zum erwarteten und befürchteten verlustreichen Häuserkampf um Bagdad, der die US-Truppen vor große Probleme gestellt hätte. Mancherorts geäußerte Vermutungen, dass es Absprachen zwischen amerikanischen und irakischen Kommandeuren gegeben habe, sind bislang ohne Bestätigung geblieben.

3.4 Es kamen keine Massenvernichtungswaffen zum Einsatz

Die US-Truppen rechneten spätestens mit Erreichen der „red line“, einer fiktiven, etwa im Radius von 80 Kilometer um Bagdad gezogenen Linie, die von den Republikanischen Garden verteidigt wurde, mit dem Einsatz von Massenvernichtungswaffen.¹¹ Besonders die Euphratübergänge und

¹⁰ Vgl. Der Spiegel, 34/2003, S.83.

¹¹ Vgl. Donald Rumsfeld in NZZ, 31.5.2003

die natürliche Engstelle bei Kerbala, die zu einer unvermeidbaren Massierung der Angreifer und damit zu einem Schwächemoment gegenüber Massenvernichtungswaffen führten, wurden als kritische Zonen beurteilt.

Es kam daher für die US-Kommandeure überraschend, dass keine chemischen Kampfstoffe eingesetzt wurden. Dies lässt den Schluss zu, dass solche auf irakischer Seite nicht vorhanden waren oder aus bislang unbekanntem Gründen auf eine Verwendung verzichtet wurde.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass im Nachkriegsirak bislang trotz intensiver Suche weder Massenvernichtungswaffen noch Anlagen zu ihrer Herstellung gefunden wurden. Die politische Brisanz dieses Umstandes ist wesentlich bedeutender als die allfällige operativ-taktische Auswirkung, da damit – zumindest für die Öffentlichkeit – der zentrale Kriegsgrund wegfallen würde.

3.5 Der Angriff löst keine unmittelbare islamisch-fundamentalistische Terrorwelle aus

Viele Analytiker und Sicherheitsexperten vertraten die Ansicht, dass ein Angriff der USA auf den Irak den Auftakt zu einer islamisch-fundamentalistischen Terrorwelle bilden würde. Das schien angesichts der traumatischen Erfahrungen des 11. September 2001 sowie weiterer Terroranschläge etwa auf Touristengruppen in Djerba (Tunesien) oder Bali und der anti-amerikanischen Stimmung in den meisten Golfstaaten nahe zu liegen. Genährt wurde diese Annahme auch von dem Umstand, dass die Terrorbekämpfung in Afghanistan nicht jene Nachhaltigkeit und jenen Erfolg zeigte, den sich die USA durch die Operation „Enduring Freedom“ erhofft hatten. Die Netzwerkorganisation der al-Qaida begann sich Ende 2002 zusehends neu zu formieren, ebenso die 2001 aus Kabul vertriebenen Taliban. Die US-Kräfte und ihre Verbündeten in Afghanistan sowie neu aufgestellte afghanische Sicherheitskräfte waren trotz erheblicher Anstrengungen und Aufwendungen nicht in der Lage, diese Entwicklung vor allem im Südosten des Landes, im Grenzgebiet zu Pakistan, zu verhindern.

Es kam daher nicht von ungefähr, dass etwa zeitgleich mit dem Angriff im Irak massive Luftangriffe auf vermutete Stellungen der Taliban in Afghanistan geflogen wurden. Es lässt sich derzeit noch nicht abschätzen, ob oder inwieweit dies zur Verhinderung von Terroranschlägen beigetragen hat. Tatsache jedenfalls ist, dass es während des Irakkrieges und bis zum jetzigen Zeitpunkt zu keiner aufsehenerregenden Terroroperation gekommen ist, die mit diesem Krieg in direkten Zusammenhang gebracht werden könnte. Vereinzelt Selbstmordattentate im Irak waren zwar zu verzeichnen, aber sie erreichten lange nicht jene Größenordnung, die von offiziellen irakischen Stellen angedroht worden war oder die zu einer Beeinflussung der alliierten Kampfführung geführt hätte.

Dazu ist allerdings anzumerken, dass für die Beurteilung der Auswirkungen auf den islamisch-fundamentalistischen Terror ein wesentlich größerer zeitlicher Maßstab anzulegen ist. Es kann daher bestenfalls ein vorläufiges Zwischenresümee gezogen werden.

3.6 Die „Nagelprobe“ des Häuserkampfes in Bagdad bleibt den USA erspart

3.6.1 Rasanter Vorstoß der USA

Es war vermutlich der zentrale Aspekt in Saddam Husseins Strategie, den USA spätestens beim Kampf um Bagdad jene Verluste zuzufügen, die sie zu einem Einlenken zwingen würden. Der

Kampfverlauf bis vor die Hauptstadt hatte zumindest einen Teil dieses Kalküls bereits zunichte gemacht. Zu überlegen und übermächtig waren die alliierten Truppen, zu schwach die eigenen Verbände, die zwar mancher Orts tapfer Widerstand leisteten, durch die vernichtende Wirkung der Luft- und Bodenangriffe aber in kürzester Zeit aufgerieben wurden oder ihr Heil in der Flucht suchten.

Die Zahl von insgesamt 138 Kriegstoten der USA und 33 bei den Briten¹² erreichte keinesfalls jene gesellschaftspolitische Schmerzgrenze, die einen Strategiewechsel oder gar Angriffsstopp hätte bewirken können. Sowohl Bush als auch Blair hatten in ihren Ansprachen die Soldaten, vor allem aber die eigene Bevölkerung immer wieder darauf hingewiesen, dass mit Verlusten zu rechnen sei und man sie in Kauf nehme, um das Ziel der Abrüstung des Irak und einen Regimewechsel zu erreichen. Auch die Bilder verwundeter oder getöteter Irakis, welche Bombenangriffen zum Opfer fielen und die unvermeidbaren „Nebenwirkungen“ („collateral damages“) auch der präzisesten Waffensysteme drastisch vor Augen führten, hatten keine Auswirkungen auf die politischen Absichten und die militärische Kriegsführung.

3.6.2 Bagdad fällt ohne größeren Widerstand

Der auch von der US-Führung befürchtete Kampf um Bagdad, der sich von Haus zu Haus zieht und dem Verteidiger durch die Nutzung der besseren Ortskenntnisse sowie sorgfältig getroffener Vorbereitungen Vorteile verschaffen kann und damit die technische Überlegenheit des Angreifers zumindest teilweise kompensiert, blieb aus. Somit kam nicht nur der letzte und vermutlich einzige Trumpf Saddam Husseins nicht zum Tragen: Es blieb den USA möglicherweise eine demoralisierende Belastungsprobe erspart, da eine steigende Zahl der Verluste und zuhnehmende Kritik der Kriegsgegner die ohnedies fragile öffentliche Zustimmung in den USA und Großbritannien zum Wanken hätte bringen können. Es ist müßig, sich über derartige Szenarien in Vermutungen zu ergehen. Es bleibt aber festzuhalten, dass die modernst ausgestatteten US-Truppen auch im Häuserkampf über enorme technische Vorteile, insbesondere in den Bereichen Aufklärung, Nachtkampffähigkeit, Verbindungsmöglichkeiten und Feuerunterstützung, verfügt hätten.

3.6.3 Auch an der Medienfront können die USA bestehen

Der Kampf an der psychologischen Front um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung – am einfachsten nachzuvollziehen am „Krieg der Bilder“ – war nicht nur beim irakischen Regime Teil des Kalküls, sondern auch auf Seite der Angreifer. Den plumpen, realitätsfernen und teils bizarren Darstellungen des irakischen Informationsministers setzten die Alliierten eine Medienstrategie gegenüber, die auf den vielen Erfahrungen vor allem der NATO-Operation „Allied Force 1999“ und des Afghanistanfeldzugs 2001, aber auch auf den bitteren Lehren des Somalia-Einsatzes 1993 beruhten. Mehrere Hundert „embedded journalists“, die bei den unterschiedlichsten Truppenteilen den Krieg an vorderster Front miterlebten, stellten dabei den offensiven Versuch dar, die Berichterstattung in kontrollierbare Bahnen zu lenken.

¹² Vgl. CNN: U.S. deaths in Iraq surpass „end of major combat“ total. 26.8.2003; CNN: Blast rocks worship center in Najaf. 29.8.2003.

4 Ende der Diktatur als Anfang des Chaos?

4.1 Der Nachkriegsirak gerät außer Kontrolle

Spätestens mit dem Einzug der US-Truppen in Bagdad und den ersten Fernsehbildern von US-Soldaten in den Präsidentenpalästen Saddam Husseins war der irakischen Bevölkerung und der gesamten Welt klar, dass der Krieg entschieden war. Die mediengerecht inszenierte offizielle Verkündung des Kriegsendes auf dem Flugzeugträger „Abraham Lincoln“ am 1. Mai 2003 durch US-Präsident Bush stellte mehr oder weniger nur das formelle Ende der Kampfhandlungen dar.

Mit der UN-Sicherheitsratsresolution 1483 vom 22. Mai 2003 wurde die Souveränität und territoriale Integrität des Irak festgeschrieben. Den Siegermächten USA und Großbritannien wurde die Verantwortung über die weitere Entwicklung im Irak übertragen, die möglichst bald aber in die Hände irakischer Repräsentanten gelegt werden soll. Das Zusammenspiel zwischen der amerikanischen zivilen Verwaltung (Civil Provisional Authority) und dem repräsentativen irakischen Regierungsrat¹³ sowie einer humanitären UN-Mission soll dies gewährleisten.

Die Sicherheitslage im Irak ist aber auch noch mehrere Monate nach dem offiziellen Kriegsende äußerst prekär und von täglichen Attentaten auf Einrichtungen und Vertreter der Besatzer, aber auch auf die UN-Mission gekennzeichnet. Dies führte dazu, dass mittlerweile mehr alliierte Soldaten im Nachkriegsirak das Leben verloren als während der Angriffsoperation. So starben in der Zeit vom 1. Mai bis 3. September 2003 148 US-Soldaten (68 davon bei Anschlägen irakischer Untergrundkämpfer, die anderen durch Unfälle), während in der Hauptkampfphase 138 zu Tode kamen.¹⁴

4.2 Unvermeidbares „Druck ablassen“ oder eine zweite Phase des Krieges?

Es lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht klar erkennen, ob es sich bei den Gewaltakten und Terroranschlägen um eine planmäßige Kriegsführung irakischer regulärer und/oder irregulärer Truppen handelt, die sich rechtzeitig der Vernichtung entzogen haben, um anschließend einen zermürbenden Guerillakampf gegen die Besatzungsmächte zu führen. Allerdings wies ein amerikanischer General bereits Anfang Juli 2003 darauf hin, dass die Überfälle etwa durch den kombinierten Einsatz von Sprengstoff und gezieltem Infanteriefire immer raffinierter würden.¹⁵ Dies würde den Auftakt zu einer zweiten Phase des Krieges bedeuten, der von irakischen Kräften nach der Niederlage auf konventioneller Ebene nunmehr subkonventionell geführt würde. Es mehren sich auch die Zeichen dafür, dass vermehrt islamische Fundamentalisten und Terroristen¹⁶ ins Land strömen und die bereits vorhandenen Guerillakräfte verstärken, um ihren persönlichen Glaubenskrieg gegen die „westlichen Imperialisten“ zu führen. Manche Analytiker weisen auch darauf hin, dass Saddam Hussein im Jahr 2002 etwa 100.000 kriminelle Gefangene vorzeitig entlassen hat, die nun ebenfalls ihr Unwesen treiben könnten.¹⁷ Alles in allem ergibt das einen höchst brisanten „Gefahrencocktail“, der neben militärischen vor allem auch umfangreiche sicherheitspolizeiliche Maßnahmen erfordert.

¹³ Vgl. den Beitrag von Walter Posch in diesem Band, S.106 f.

¹⁴ Iraq: Summary of U.S. Casualties, Congressional Research Service - CRS (Report for Congress, RS 21578) Washington, 4.9.2003.

¹⁵ Vgl. NZZ, 10.7.2003.

¹⁶ Gerges, Fawaz: Understanding Iraq's resistance. The Christian Science Monitor, 10.9.2003.

¹⁷ RFE/RL, Iraq Report 5.35, 25.10.2002.

Das zentrale Problem im Irak nach Saddam Hussein besteht aus Sicht der USA darin, die Verantwortung für die weitere Entwicklung des Staates unter Erhalt des eigenen Einflusses möglichst rasch in die Hände irakischer Repräsentanten zu legen, ohne dadurch einen Rückfall in frühere Zustände oder die Errichtung eines islamischen Gottesstaates wie im Iran zu riskieren. Washington befindet sich dabei in dem Dilemma, zwischen einer stärkeren Einbeziehung der internationalen Gemeinschaft und einem langfristigen, umfangreichen, kostenintensiven und gefährlichen Einsatz eigener Kräfte wählen zu müssen. Ein verstärktes Engagement vor allem europäischer Staaten wird aber nur über eine gestärkte UNO, der im Irak eine bedeutende politische Rolle zugestanden wird, erfolgen können. Bush hat sich daher zwischen einem „Canossagang“ nach New York und einem notwendigen, aber dem bevorstehenden US-Präsidentenwahlkampf abträglichen intensiven Irak-Einsatz zu entscheiden.

4.3 Drei Szenarien

Für die weitere Entwicklung im Irak kann von folgenden drei Grundszenarien ausgegangen werden:¹⁸

- Eine rasche Stabilisierung und ein schneller Aufbau des Irak mit Übertragung der vollen Souveränität an das irakische Volk innerhalb des nächsten Jahres;
- Eine sukzessive, graduelle Verbesserung der Situation, die einer umfangreichen und intensiven internationalen Stabilisierungsmission bedarf;
- Ein Scheitern der bisherigen Friedensbemühungen und Erstarken irakischer Widerstandskräfte, was in einen irakischen Bürgerkrieg mit internationaler Beteiligung münden könnte.

Dazu ist festzuhalten, dass es bislang keine ermutigenden Signale gibt, die auf die günstigste Variante einer raschen, selbsttragenden Friedensordnung im Irak hinweisen. Es bestehen jedoch massive Forderungen irakischer Gruppierungen, dass der Irak unverzüglich seine Geschicke selbst in die Hand nehmen sollte und eine dauerhafte Stationierung insbesondere amerikanischer Truppen nicht akzeptabel sei. In diesem Kontext ist auch darauf hinzuweisen, dass übertriebene Forderungen und Erwartungen an die weitere Entwicklung im Nachkriegsirak nur kontraproduktiv sein können. So ist weder zu erwarten, dass für die irakische Bevölkerung „über Nacht“ der Wohlstand ausbrechen wird, noch können demokratische Strukturen und Verhaltensweisen in einem Land ohne jede demokratische Erfahrung binnen kurzem „per Verordnung“ implementiert werden. Ein zeitraubender, aufwendiger und von Rückschlägen begleiteter Transformationsprozess wird daher auch dem Irak nicht erspart bleiben.

Der „worst case“ eines neuerlichen Krieges kann weder im Interesse der internationalen Staatengemeinschaft noch verantwortungsbewusster irakischer Repräsentanten sein. Auch die Kernprobleme einer kurdischen Autonomie und einer für alle Beteiligten akzeptablen politischen Partizipation der fragmentierten schiitischen Mehrheit sollten keine unüberwindlichen Hindernisse darstellen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass noch genug Anhänger des Saddam-Regimes einen Krieg gegen die „Besatzer“ zu inszenieren trachten, um diese zum Rückzug aus dem Irak zu zwingen und wieder an die Macht zu gelangen. In diesem Kontext ist zu bemerken, dass die USA auch sechs Monate nach Kriegsbeginn Saddam Husseins noch nicht

¹⁸ Vgl. hierzu "Rezept für ein Desaster". In: Der Spiegel, 34/2003, S.112-113; sowie Wolfowitz, Paul: On Iraq (Hearing des "Senate Foreign Relations Committee"). (Interview mit Anthony H. Cordesman) U.S. Department of Defense. Washington, 29.7.2003.

habhaft werden konnten – ein Umstand, der sich auf die Motivation und möglicherweise Finanzierung der Untergrundkämpfer sehr massiv auswirkt. Von Interesse erscheint dabei die Aussage des stellvertretenden US-Verteidigungsministers Paul Wolfowitz, der als negative Begleiterscheinung des raschen Sieges bemängelt, dass sich erhebliche Teile des alten Macht- und Gewaltapparates der Vernichtung entziehen konnten.¹⁹

Verbleibt als dritte und realistischste Möglichkeit die Option eines umfangreichen multinationalen Friedensengagements, in dem je nach Lageentwicklung eine graduelle Übertragung der Souveränität an irakische Institutionen erfolgt. Es ist zu bezweifeln, dass dies unter der Oberhoheit der USA erfolgen kann. Viel mehr ist zu erwarten, dass den UN eine entscheidende Rolle zukommen wird, da dies einerseits auf höhere Akzeptanz in der irakischen Bevölkerung stößt und andererseits die „Kriegsverweigerer“ ihr Engagement davon abhängig machen. Die von den USA angestrebte Entlastung bei den Kosten und bei den Truppen kann aber nur durch eine verstärkte Mitwirkung vor allem Frankreichs und Deutschlands erfolgen.²⁰

Man kann daher davon ausgehen, dass im Irak nach Saddam Hussein ein jahrelanger, kosten- und kräfteintensiver Stabilisierungseinsatz der internationalen Staatengemeinschaft erfolgen wird. Die Einbindung irakischer Kräfte und die sukzessive Übertragung möglichst weiter Verantwortungsbereiche an innerirakisch anerkannte Repräsentanten stellt dabei ein wesentliches Element dar.

¹⁹ Vgl. Die Welt, 18.7.2003.

²⁰ Die Kosten für den Wiederaufbau werden auf 60 Mrd. Dollar geschätzt. Allein die Kosten des Friedenseinsatzes der USA im Irak belaufen sich pro Monat auf 3,9 Mrd. Dollar. Zählt man dazu die knapp 1 Mrd. Dollar, die im Rahmen der Operation „Enduring Freedom“ bei den in Afghanistan eingesetzten Kräften anfallen, so ergibt sich eine monatliche Belastung von 5 Mrd. Dollar, die selbst für das beträchtliche US-Verteidigungsbudget auf Dauer problematisch sein könnte.